



Illinois Wesleyan University Digital Commons @ IWU

Undergraduate German Research Conference

2015

Apr 11th, 9:00 AM - 10:15 AM

Jeder Mensch ist ein Sterbender Mensch. Der Tod und Seine Offenbarung in Walter Benjamins ,Erzähler

Emma Goehler
University of Chicago

Follow this and additional works at: <http://digitalcommons.iwu.edu/germanresearch>

 Part of the [German Language and Literature Commons](#)

Emma Goehler, "Jeder Mensch ist ein Sterbender Mensch. Der Tod und Seine Offenbarung in Walter Benjamins ,Erzähler" (April 11, 2015). *Undergraduate German Research Conference*. Paper 3.
<http://digitalcommons.iwu.edu/germanresearch/2015/modernitätsfragen/3>

This Event is brought to you for free and open access by The Ames Library, the Andrew W. Mellon Center for Curricular and Faculty Development, the Office of the Provost and the Office of the President. It has been accepted for inclusion in Digital Commons @ IWU by the faculty at Illinois Wesleyan University. For more information, please contact digitalcommons@iwu.edu.

©Copyright is owned by the author of this document.

Jeder Mensch ist ein Sterbender Mensch.

Der Tod und seine Offenbarung in Walter Benjamins „Erzähler.“

Emma Goehler

Walter Benjamins „Erzähler“ ist wie ein Weiser beschrieben, der Rat für viele Situationen wegen der vielfachen Lebenszeiten seiner Geschichten trägt. Die Autorität des Erzählers kommt aber nicht aus diesem Rat – d.h., sie kommt nicht aus der Neugier darüber, wie man leben soll. Stattdessen schlägt Benjamin vor, dass das Vorhandensein des Todes dem Erzähler die Autorität gewährt: „Der Tod ist die Sanktion von allem, was der Erzähler berichten kann. Vom Tode hat er seine Autorität geliehen“ (114). Auf den ersten Blick ist es nicht offenbar, wie der Tod die Autorität der Erzählung kontrolliert. Schlägt diese Behauptung vor, dass das Subjekt einer Erzählung gestorben sein muss, damit sein Leben erzählbar ist oder gibt es eine andere Lösung? Diese Behauptung ist noch komplizierter, weil Benjamin vorhält, dass es keine Erzählung gibt, für die die Frage nach dem Ende ungeeignet ist (119). Wenn der Tod ein gebrauchtes Element einer Erzählung ist, kann es nicht der Tod des Subjekts sein, wenn das ein Ende für die Erzählung heißt. Weitere Untersuchung soll zeigen, dass das Subjekt der Erzählung nicht gestorben sein muss; stattdessen kann der Erzähler nur ein Erzähler werden, wenn er eine vorhandene Kenntnis von seinem eigenen bevorstehenden Tod hat. Der sterbende Mensch, nicht der gestorbene Mensch, ist der Mensch, der ein Erzähler wird.

In diesem Aufsatz geht es aber nicht nur um diese komische Beziehung zwischen dem Tod und der Erzählung. Angeblich will dieser Aufsatz das Werk Nikolai Lesskows diskutieren. Für Benjamin ist Lesskow zum Titel „Erzähler“ in seinem Zeitalter am nächsten; für Benjamin passt die Art des Erzählers der Moderne nicht. Warum? Er gibt einige Gründe dafür, dass er glaubt, dass die Moderne die Möglichkeit für die Erzählung zerstört hat: das stärkere Interesse an der Information, die Ankunft und der Erfolg der Druckerpresse und die entstehende Popularität des Romans. Diese Gründe sind vielleicht selbstverständlich, weil die Information und der Roman konkurrenzfähige Alternativen zur Erzählung sind. Benjamin schlägt aber auch vor, dass die Moderne mit der Erzählung nicht passt, weil die Beziehung zwischen den Menschen und dem Tod durch die Moderne sich verändert hat. In diesem Zusammenhang ist eine vorsichtige Analyse erforderlich, um die Wichtigkeit der Todesbeziehung zu verstehen.

Bevor Benjamin die Behauptung vorstellt, dass die Erzählung ihre Autorität vom Tod bekommt, beschreibt er einen Hintergrund von früheren Beziehungen, die Menschen mit dem Tod hatten. Er schlägt vor, dass der moderne Mensch vom Tod distanziert ist, wie frühere Menschen es nicht waren.

[...] sterben wird im Verlauf der Neuzeit aus der Merkwelt der Lebenden immer weiter herausgedrängt. Ehemals kein Haus, kaum ein Zimmer, in dem nicht schon einmal jemand gestorben war. [...] Heute sind die Bürger in Räumen, welche rein vom Sterben geblieben sind, Trockenwohner der Ewigkeit, und sie werden, wenn es mit ihnen zu Ende geht, von den Erben in Sanatorien oder in Krankenhäusern verstaubt. 113.

Benjamin schlägt weiter vor, dass, der moderne Mensch davon distanziert wird, was der Erzähler Autorität gewährt, da er nicht mehr in der ständigen Gegenwart des Todes sei:

Nun ist es aber an dem, daß nicht etwa nur das Wissen oder die Weisheit des Menschen sondern vor allem sein gelebtes Leben - und das ist der Stoff, aus dem die Geschichten werden — tradierbare Form am ersten am Sterbenden annimmt. So wie im Innern des Menschen mit dem Ablauf des Lebens eine Folge von Bildern sich in Bewegung setzt - bestehend aus den Ansichten der eigenen

Person, unter denen er, ohne es inne zu werden, sich selber begegnet ist -, so geht mit einem Mal in seinen Mienen und Blicken das Unvergeßliche auf und teilt allem, was ihn betraf, die Autorität mit, die auch der ärmste Schächer im Sterben für die Lebenden um ihn her besitzt. 113-114.

Was hier kritisch ist, um den Absatz zu verstehen, ist das Verständnis von einer Umwelt, die von regelmäßigen Einwirkungen vom Tod gebildet ist. Benjamin deutet darauf hin, dass ein Erlebnis mit dem Tod, weiter viele Erlebnisse mit dem Tod, eine Umwelt schaffen, in der man die Welt des sterbenden Menschen erkennt. Der sterbende Mensch sieht seine Welt in einer Weise, die unvergesslich ist; im Sterben bekommt sein Leben die Autorität des Stoffes einer Erzählung. Wenn der moderne Mensch sich von den Sterbenden distanziert, schränkt er nicht nur seine Möglichkeit für die Interaktion mit den Sterbenden ein, sondern er distanziert sich auch von der Erkenntnis seiner Endlichkeit und von der Möglichkeit, seine Welt zu sehen, wie der Sterbende die Welt sieht.

Häufige Begegnungen mit dem Tod haben eine Auswirkung auf die Erzählung durch die Veränderung der Art, wie man die Ereignisse seines Lebens wahrnimmt. Eine erhöhte Anzahl von Begegnungen mit den Sterbenden, die Geschichten während sie sterben erzählen, erhöht vielleicht die Anzahl der Geschichten, die man erzählen kann, aber wichtiger ist vielleicht, dass diese Begegnungen die Perspektiven der Lebenden auch ändern können. Die Bedeutung des Todes für die Erzählung kann nicht so einfach sein, dass der Mensch, der sterben wird, in der Lage ist, sein Leben in einer unvergesslichen Erzählung zu verewigen – in diesem Fall gibt es keine Erklärung dafür, wie ein Gesunder ein Erzähler werden könnte. Wie früher behauptet, gibt es stattdessen eine Mentalität, die aus den Begegnungen mit dem Tod entsteht, die für die Erzählung förderlich ist. Benjamin behauptet allerdings, dass der Tod das ist, was dem Erzähler seine Autorität zum Erzählen gewährt: "Der Tod ist Sanktion von Allem was der Erzähler berichten kann. Vom Tode hat er seine Autorität geliehen. Mit andern Worten: Es ist

Naturgeschichte, auf Welche seine Geschichten zurückverweisen "(114). Regelmäßige Begegnungen mit dem Tod erlauben lebendige Menschen sich selbst als sterbende zu verstehen. Der Erzähler versteht sich selbst als jemanden, der eines Tages gestorben sein wird.

Dieses Verständnis vom Tod könnte mit dem Verständnis des Romans gegenübergestellt werden. Eine Erzählung hat kein richtiges Ende, aber im Roman ist es nicht so:

Mit solcher Erkenntnis steht der Roman am Ende, das ihm in strengerem Sinne als irgend einer Erzählung eignet. In der Tat gibt es keine Erzählung, an der die Frage: Wie ging es weiter? ihr Recht verlöre. Der Roman dagegen kann nicht erhoffen, den kleinsten Schritt über jene Grenze hinaus zu tun, an der er den Leser, den Lebenssinn ahnend sich zu vergegenwärtigen, dadurch einlädt, daß er ein »Finis« unter die Seiten schreibt. 119.

Das Ende des Romans präsentiert das Ende des Lebens einer Figur, und so fördert es die Erkenntnis einer Figur.

Nun aber sucht der Leser des Romans wirklich Menschen, an denen er den »Sinn des Lebens« abliest. Er muß daher, so oder so, im voraus gewiß sein, daß er ihren Tod miterlebt. Zur Not den übertragenen: das Ende des Romans. Doch besser den eigentlichen. Wie geben sie ihm zu erkennen, daß der Tod schon auf sie wartet, und ein ganz bestimmter, und das an einer ganz bestimmten Stelle? Das ist die Frage, welche das verzehrende Interesse des Lesers am Romangeschehen nährt. 120

Im Roman sei die Figur immer durch seinen Tod definiert; in jedem Moment des Romans, existiert er nur, um zu sterben. Der Leser eines Romans will eine Erleichterung darin finden, weil das Leben dieser Figur eine Bedeutung hat. Im Roman hat der Tod eine Bedeutung, die der Leser immer sucht, um die Schwere seiner Endlichkeit zu bekämpfen. In der Erzählung hat der Tod aber keine Bedeutung.

Wenn die Erzählung dem Tod keine Bedeutung gibt, wie können die Erzähler und ihre Zuhörer die große Schwere der Erkenntnis der menschlichen Endlichkeit ertragen? Die Lösung könnte die Unendlichkeit der Erzählung sein. Die Erzählung ist unsterblich, weil sie unvergesslich ist. Weil eine Erzählung mehrmals wiederholt wird, wird sie „unvergesslich.“

Benjamin erklärt, dass die Erzählung Zuhörer braucht, die die Erzählung wiederholen werden: „Man hat sich selten darüber Rechenschaft abgelegt, dass das naive Verhältnis des Hörers zu dem Erzähler von dem Interesse, das Erzählte zu behalten, beherrscht wird. Der Angelpunkt für den unbefangenen Zuhörer ist, der Möglichkeit der Wiedergabe sich zu versichern. Das Gedächtnis ist das epische Vermögen vor allen anderen“ (117). Die Erzählung stirbt nicht, wenn sie wiederholt wird.

Nicht nur ist die Erzählung unsterblich, weil sie oft wiederholt ist, sondern auch ist sie unendlich, weil die Zuhörer sie immer ändern können. Diese Eigenschaft braucht eine Assoziation zwischen den Erzählern und den Zuhörern, die selbst zukünftige Erzähler sind. Im Gegensatz zu dem Roman ist die Erzählung eine gesellschaftliche Aufgabe. Benjamin sagt es so: „Wer einer Geschichte zuhört, der ist in der Gesellschaft des Erzählers; selbst wer liest, hat an dieser Gesellschaft teil. Der Leser eines Romans ist aber einsam. Er ist es mehr als jeder andere Leser“ (120). Der Leser muss in seiner Einsamkeit eine Antwort zum Tod finden, aber in der Erzählung muss man diese Schwere nicht allein tragen. Man wird von dem umfassenden Erlebnis des Todes angeregt, den Trost der Anderen zu suchen. Die Autorität des Todes liegt also nicht darin, dass er dem Leben eine Bedeutung gibt, sondern, dass es allgemein ist: jeder Mensch ist ein sterbender Mensch, deswegen ist der Tod die Antriebskraft des Erzählens als gesellschaftliche Beziehung.

Der Tod funktioniert in der Erzählung nicht, um die Geschichte des sterbenden Menschen zu erzählen, sondern, weil die allgemeine Erfahrung des bevorstehenden Todes das ist, was von Allen geteilt werden muss. Anders als der Roman, der das Problem vom Tode durch Beispiele lösen will, antwortet die Erzählung die Frage des Todes mit ihrer eigenen Unsterblichkeit. Mit dieser Erkenntnis kann der Erzähler bis zum Moment seines Todes erzählen: „Seine Begabung

ist: sein Leben, seine Würde: sein ganzes Leben erzählen zu können. Der Erzähler - das ist der Mann, der den Docht seines Lebens an der sanften Flamme seiner Erzählung sich vollkommen könnte verzehren lassen“ (128). Die Schönheit der Ewigkeit der Erzählung ist aus der Schwere der allgemeinen menschlichen Endlichkeit geboren. Es ist kein Wunder, dass Benjamin beklagt, dass die Moderne die Erzählung zerstört hat: das Ende der Erzählung deutet auf ein Ende der Möglichkeit der Unendlichkeit hin.

Bibliographie

Benjamin, Walter. "Der Erzähler: Betrachtung zum Werk Nikolai Lesskows." Suhrkamp, 2007.